

- Marx, Karl (1846/47): *Das Elend der Philosophie*, in: MEW Bd. 4, Berlin, 1972.
 – (1857/58): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, in: MEW, Bd. 42, Berlin, 1983.
 – (1859): *Kritik der politischen Ökonomie. Vorwort*, in: MEW, Bd. 13, Berlin, 1961.
 – (1890): *Das Kapital*, Bd. 1, in: MEW, Bd. 23, Berlin, 1962.
 – (1893): *Das Kapital*, Bd. 2, in: MEW, Bd. 24, Berlin, 1963.
 – (1894): *Das Kapital*, Bd. 3, in: MEW, Bd. 25, Berlin, 1964.
 – und Engels, Friedrich (1845/46): *Die deutsche Ideologie*, in: MEW, Bd. 3, Berlin 1958.
 Schneider, Ulrich Johannes (2004): *Michel Foucault*, Darmstadt.

WIDERSPRUCH

Beiträge zu
sozialistischer Politik

53

Weltordnung, Kriege und Sicherheit

Nukleare Abschreckung; Mittlerer und Naher Osten; Militärmacht EU, Bundeswehr in Afghanistan und Völkerrecht; Schweiz: Gesamtverteidigung, Rüstungsindustrie, Sicherheits- und Friedenspolitik; Geschlechterordnung und Militärgewalt; Terrorismusbekämpfung, Justiz, Feindstrafrecht und Folter

D. Senghaas, M. Massarat, Th. Roithner,
N. Paech / K. Seifer, R. Moosmann / J. Lang,
A. Cassee / T. Cassee, R. Gysin, B. Degen,
R. Seifert, S. Krasmann, H. Busch, V. Györfly

Diskussion

R. Kurz: Rüstungsdollar und US-Militärmaschine
J. Wagner: Neoliberaler Kolonialismus
J. Wissel: Neuer Imperialismus
K. Majchrzak: H. Arendts Imperialismus-Kritik
N. Levine / F.O. Wolf: Kapital-Lektüren

232 Seiten, € 16.– (Abonnement € 27.–)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, CH - 8031 Zürich
Tel./Fax 0041 44 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

Florian Kappeler

Die Ordnung des Wissens Was leistet Michel Foucaults Diskursanalyse für eine kritische Gesellschaftstheorie?

Michel Foucault hat seine Schriften einmal beiläufig als „Werkzeugkisten“ bezeichnet, von denen man eklektizistisch und nach eigenem Interesse Gebrauch machen könne (DE II/1975: 887f.). Diese an sich sympathische Bescheidenheit wurde z.T. leider zum Stichwort für eine Rezeption, die nicht einmal mehr instrumentalistisch, sondern eher beliebig genannt werden kann. Dies lässt sich in besonderem Maße an diskursanalytischen Ansätzen beobachten, denen Foucault eher als Stichwortgeber denn als methodologische Referenz dient. Dabei wird oft übersehen, dass Foucaults diesbezügliche methodologische Ausführungen zur Diskursanalyse „nicht nur [...] die *Gebrauchsanweisung* für seine Instrumente liefer[n], sondern [...] erst den Status eines wissenschaftlichen *Werkzeugs*, also von *Status* und *Methode* kläre[n]“ (Diaz-Bone 2006: 77, vgl. AdW: 166f.).

Diesen Überlegungen folgend erscheint es mir sinnvoll, Foucault eher als „Diskursivitätsbegründer“ zu lesen. Dieser ebenfalls von Foucault selbst geprägte Begriff bezieht sich auf Diskurse (z.B. Marxismus oder Psychoanalyse), bei denen „man die theoretische Gültigkeit einer Aussage in Beziehung auf das Werk ihrer Gründer definiert“ (DE I/1969: 1025), d.h. die kritische Lektüre von Texten solcher Begründer modifiziert den Diskurs selbst. Erst mittels eines solchen Rückgriffs kann – so meine Hypothese – die Spezifik der Foucaultschen Diskursanalyse und ihre mögliche heutige Relevanz überhaupt zur Diskussion gestellt werden.

Die Diskursanalyse ist in Johannes Angermüllers Studie „Nach dem Strukturalismus“ in ihrem französischen Entstehungskontext situiert worden. Schon vor Foucault war dort die Organisation von Zeichen jenseits grammatischer und semantischer Kategorien ein wesentlicher Gegenstand der linguistischen Debatte (Angermüller 2007: 107). Foucault hat diesen Ansatz aufgegriffen und radikalisiert. Bei ihm wie in der französischen Diskursanalyse überhaupt wird die „klassisch sozialwissenschaftliche Dialektik von Individuum und Gesellschaft, Freiheit und Zwang, Handeln und Struktur“ verabschiedet (ders. 2001: 13). Entscheidender Fokus der Analyse sind weder kommunikationstheoretische Ansätze (Sender-Empfänger-Modell) noch die Analyse intersubjektiv pro-

duzierter und geteilter Bedeutungen, sondern die sozialhistorische und oft auch ideologietheoretische Analyse der diskursinternen und der „institutionellen Bedingungen eines Orts, die die Hervorbringung und Verbreitung des Diskurses regeln“ (ebd.: 160).¹

Im Anschluss daran wende ich mich gegen Ansätze wie die wissenssoziologische Diskursanalyse oder den poststrukturalistischen Dekonstruktivismus, welche die Analyse intersubjektiv bzw. textuell produzierter Bedeutungen wieder in den Vordergrund der Analyse rücken und gegen die besonders letzterem Ansatz immanente ‚Diskurs-Ontologie‘ (aber auch gegen jede empiristische Ontologie).² Im Gegensatz dazu gehe ich davon aus, dass es in Foucaults Diskursanalyse gerade nicht primär um die Interpretation intersubjektiv produzierter Bedeutungen geht³, sondern um die Bedingungen, unter denen transindividuelles institutionelles Wissen konstituiert wird. Des Weiteren erscheint es mir nicht sinnvoll, symbolische und semantische Elemente als konstitutiv für Gesellschaft überhaupt aufzufassen, da eine solche These geeignet ist, selbst die Zwänge des Marktes zu sprachlich dekonstruierbaren Ordnungen zu erklären.⁴

Im Folgenden soll die Foucaultsche Diskursanalyse im Rückgriff auf die methodologische Schrift *Archäologie des Wissens* rekonstruiert werden (I). Dann werde ich mich mit der Stellung der Diskursanalyse innerhalb von Foucaults „Analytik der Macht“ (II) und ihrem Verhältnis zu von Karl Marx inspirierten Ansätzen kritischer Gesellschaftstheorie befassen (III). Geht es im ersten Abschnitt um Ansätze zu einer diskursanalytischen Methodologie, so im dritten und vierten um eine Theoretisierung von deren Rolle innerhalb eines Projektes kritischer Gesellschaftstheorie.⁵

1 In Frankreich ist die Diskursanalyse in ihrem weiteren Verlauf vom marxistischen Theoretiker und Althusser-Schüler Michel Pêcheux geprägt worden. In der deutschen Rezeption haben sich neben linguistischen eher klassisch sozialwissenschaftliche, im weitesten Sinne kritisch-materialistisch inspirierte und dekonstruktivistisch beeinflusste/poststrukturalistische Formen von Diskursanalyse herausgebildet (Angermüller 2007: 99ff.). Besonders in manchen sozialwissenschaftlichen und poststrukturalistischen Ansätzen gibt es dabei eine Tendenz zur „Retextualisierung des Diskursbegriffes“ (ders. 2001: 18), die erlaubt, mittels interpretativer Methoden aus Texten Bedeutungen zu rekonstruieren bzw. zu dekonstruieren.

2 Unter „Ontologie“ verstehe ich hier schlicht Annahmen über die Verfasstheit der (sozialen) Realität.

3 So aus sehr unterschiedlichen Perspektiven z.B. Keller (2006: 116ff., 2007: 97ff.) oder Sarasin (2006: 66f.)

4 So z.B. Hannelore Bublitz, welche die kausale und ontologische Priorität in der „materialisierenden Wirkung diskursiver Prozesse“ (Bublitz 2003: 190) sieht: „Insofern gibt es dann nichtdiskursive Wirklichkeit streng genommen nur als diskursiv hervorgebrachte“ (Dies. 1999: 104). Jegliche materialistische Gesellschaftstheorie verkehrend folgt daraus im Extremfall: „Die Logiken von Märkten sind demnach Logiken von Diskursen“ (ebd.: 306). Doch selbst Siegfried Jäger, der einen eher materialistischen Ansatz vertritt, wirft Foucault vor, dieser postuliere ein Primat der Realitätserzeugung durch Diskurse (Jäger 2006: 88ff.).

5 Die Kategorien eines solchen interdisziplinär anzulegenden Projekts können und sollen freilich nicht Foucaults Schriften entnommen werden. Ich verstehe darunter die herrschaftskri-

1. Die Archäologie des Wissens

Ich stütze mich bei der Rekonstruktion von Foucaults Diskursanalyse auf die dafür zentrale methodologische Schrift, die *Archäologie des Wissens*, und die im Kontext ihres Erscheinens 1967-1971 publizierten Texte. Das erscheint sinnvoll, da Foucaults Beschäftigung mit diskursanalytischen Verfahren fast ausschließlich in diesen Zeitraum fällt. Auch vor der AdW bezeichnet Foucault sein Verfahren schon als „Archäologie“, nicht aber als Diskursanalyse. In *Die Ordnung der Dinge* (1966) nennt er den Gegenstand seiner Analysen „Episteme“ statt Diskurs. Ob dagegen der spätere Begriff des Diskurses etwa in „Der Wille zum Wissen“ (1976) noch ein diskursanalytischer Begriff ist, ein Teil der Machtanalyse oder einen ganz anderen Status besitzt, ist eine eigens zu klärende Frage (einige Bemerkungen dazu s.u.).⁶

Nun ist die AdW nicht allein ein methodologisches Buch, sondern zugleich Selbstkritik und Standortbestimmung: „Ich habe mich weniger um den Plan eines künftigen Gebäudes gekümmert als um die Bilanz dessen, was ich anlässlich konkreter Untersuchungen unternommen hatte, wobei ich unterdes bereit war, viele Korrekturen anzubringen“ (AdW: 294, vgl. auch 27ff.). Dies impliziert eine Kritik früherer Schriften, besonders der *Ordnung der Dinge*. Foucault verwirft die strukturalistische Methode und besonders jede Kategorie kultureller Totalitäten, welche Epochen bestimmen und Subjekte determinieren würde: „Nichts wäre unrichtiger, als in der Analyse der diskursiven Formation einen Versuch der totalitären Periodisierung zu sehen: von einem bestimmten Augenblick an und für eine bestimmte Zeit dächte jedermann trotz der oberflächlichen Unterschiede gleich“ (ebd.: 211).

Dies scheint mir besonders einer Modifikation seiner Sozial- und Geschichtstheorie geschuldet zu sein, welche an die Annales-Schule (Marc Bloch, Fernand Braudel), die wissenschaftsgeschichtlichen Ansätze von Gaston Bachelard und Georges Canguilhem und nicht zuletzt die marxistische Theorie von Louis Althusser anknüpft (ebd.: 9ff., 23ff.). Statt von „Episteme“ und kulturellen Codes ist nun von einer „Allgemeinen Geschichte“ die Rede, welche Diskurse auf verschiedenen Ebenen im relationalen (d.h. laut Foucault kausalen, aber auch funktionalen oder komplementären) Zusammenhang analysiert und dabei Diskontinuitäten und Brüche ebenso beachtet wie Zusammenhänge und relative kausale Dominanzen (ebd.: 19ff., vgl. DE I/1968: 838). Damit verbunden ist eine Kritik der Annahme einer absoluten Autonomie des Diskurses,

tisch inspirierte Suche nach Theoretisierungsweisen von grundlegenden Vergesellschaftungsformen der kapitalistischen Moderne. Dabei spielen z.B. feministische bzw. genderkritische Ansätze oder die Kritik der politischen Ökonomie eine Rolle.

6 Dagegen suggeriert der Text *Die Ordnung des Diskurses* meiner Ansicht nach, es gebe einen gesellschaftlichen Verhältnissen irgendwie äußerlichen Diskurs, der durch repressive Prozeduren kanalisiert würde (ODI: 10f.). Eine solche These lehnt Foucault vorher (AdW: 173f.) wie nachher (WzW: 85ff.) explizit ab.

wie sie die *Ordnung des Diskurses* durchaus zu suggerieren geeignet war: „Aber eine Beschreibung dieser autonomen Schicht der Diskurse lohnt sich nur, wenn man sie in ein Verhältnis zu anderen Schichten, Praktiken, Institutionen, sozialen und politischen Beziehungen setzen kann“ (DE I/1967: 756f., vgl. DE I/1968: 838, 867, 901 etc. pp.).“

Foucault unterscheidet intradiskursive, interdiskursive und extradiskursive Zusammenhänge, die alle Teil seiner Methode sind, wenngleich die *Ordnung der Dinge* den Schwerpunkt auf die interdiskursiven und nicht auf die extradiskursiven Abhängigkeiten legt (ebd./1968: 867, AdW: 44f., 231). Eine diskursive Praktik wäre etwa die Aussage „Sie sind schizophren“ durch einen dazu autorisierten Psychiater, eine interdiskursive Praktik dieselbe Aussage im Rahmen eines juristischen Diskurses um Zurechnungsfähigkeit⁷ und eine nicht-diskursive Praktik die gewaltsame Einlieferung in die Psychiatrie. In der sozialen Realität wirken diskursive und nicht-diskursive Anteile meist zusammen. Der Begriff „nicht-diskursive Praktiken“ bezieht sich auf die Anteile von Praktiken, die nicht zeichenförmig sind und die laut Foucault z.B. innerhalb von „Institutionen, politische[n] Ereignisse[n], ökonomische[n] Praktiken und Prozesse[n]“ wirken können (AdW: 231).⁸

Auf eine materielle Komponente des Diskurses verweisen auch schon die Gegenstände, mittels derer Foucault die basalen Elemente seiner Analyse – die *Aussagen* – zu rekonstruieren versucht: „Monumente“. Dieser auf Anregung von Canguilhem eingeführte Ausdruck betont, dass Aussagen keineswegs nur mündliche und schriftliche Äußerungen umfassen, sondern z.B. auch Statistiken, Graphiken oder mathematische Formeln, also Zeichenkomplexe im weitesten Sinne (ebd.: 119f.). Aussagen stehen dabei im Gegensatz zu *Dokumenten*, die laut Foucault immer „Zeichen für etwas anderes“ (ebd.: 198, meine Hervorh.) sind, in *Relationen zu Anderem*. Genauer: Zeichen im weitesten Sinne sind nur dann Aussagen, *insofern* sie in Relationen zu Anderem stehen. Unter diesem „Anderen“ versteht Foucault die Beziehungen zu Referenzräumen, Subjektpositionen, anderen Aussagen und Materialitäten, welche die „Aussagefunktion“ konstituieren (ebd.: 133ff.). Mit Materialitäten ist gemeint, dass Aussagen immer eine materielle Existenz zukommt, die ihre Wiederhol-

7 Mit Interdiskurs meint Foucault somit nicht dasselbe wie Link, sondern simpel Elemente, die in verschiedenen Diskursen eine konstitutive Rolle spielen. Allerdings bleibt dieser Begriff bei Foucault recht unbestimmt, während Link einige interessante Ansätze zu seiner Konzeptualisierung bietet, etwa zur Frage des Transfers von Aussagen eines Diskurses in andere Diskurse.

8 Die Unterscheidung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken wurde des Öfteren kritisiert. So behaupten etwa Laclau/Mouffe (2000: 143ff.), es gebe keine Objekte außerhalb diskursiver Bedingungen und sie könnten ohne diskursive Kategorien nicht als Erkenntnisobjekte konzeptualisiert werden. Die erste Behauptung trifft Foucaults Kategorien nicht, da sie von Objekten statt von Anteilen an Praktiken spricht und die zweite ist ein epistemologisches Faktum, aus dem sich keine ontologische Aussage ableiten lässt.

barkeit erst ermöglicht: Substanz, Träger, Ort, Datum (ebd.: 145ff.). Dabei determiniert aber nicht – wie etwa der medientheoretische Ansatz um Friedrich A. Kittler (1985) annimmt – der mediale Träger die Aussage, sondern *gesellschaftliche* ‚Materialitäten‘, etwa Institutionen, definieren den medialen Träger; letztlich sind Aussagen Produkte gesellschaftlicher *Praxis* (ebd.: 149f., 153).⁹ Der zentrale Fokus der Diskursanalyse ist nicht auf die Bedeutungen gerichtet, die durch Zeichen repräsentiert werden. Sie versucht nicht, hinter den Zeichen Verweise auf (inter-) subjektive Intentionen oder präexistente Referenten bzw. Signifikate zu finden. Die Diskursanalyse interessiert sich auch nicht für die Vieldeutigkeit, die Produktion oder die Auflösung von Bedeutung, sondern für die spezifischen Verhältnisse von Zeichenmengen zu Objektbereichen, Subjektpositionen, Koexistenzfeldern von Aussagen und ihrer Materialität, die ihre Existenz als Aussage erst definieren (ebd.: 159f., vgl. 173). Es geht ihr nicht – wie etwa Jacques Derrida – um die Analyse der textinternen Produktionsbedingungen und die Dekonstruktion von Bedeutungen, sondern um die Existenzregeln, aber auch die Aneignungs- und Anwendungsbedingungen von Diskursen (ebd.: 177).

Die Diskursanalyse bezieht sich damit auf einen sehr viel begrenzteren Bereich (Foucault spricht von der „Knappheit“ und „Seltenheit“ von Aussagen) als etwa linguistische Analysen. Ihr Gegenstand sind nicht Sprache oder Zeichen an sich, welche durch eine „endliche Menge von Regeln [definiert sind], die eine unendliche Menge von Performanzen erlaubt“, sondern die „endliche und zeitlich begrenzte Menge allein der linguistischen Sequenzen, die formuliert worden sind“ (DE I/1968: 899ff., vgl. auch AdW: 41f.), und zwar in historisch spezifischen Relationen zu (nicht nur diskursiven) Praktiken. Von einem „linguistic turn“ in einer Weise zu sprechen, als ob die Diskursanalyse Sprachanalysen an die Stelle der Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse setzen würde, ist komplett falsch. Vielmehr fragt sie gerade nach diskursiven Materialitäten, die nicht nur untereinander, sondern auch zu nicht-diskursiven Materialitäten in Beziehungen stehen. Etwas paradox formuliert: Die Diskursanalyse interessiert sich nicht nur für Diskurse. Der Diskurs in seiner spezifischen Form wird wesentlich durch intra-, inter- sowie extradiskursive Beziehungen konstituiert.¹⁰

9 Deshalb sind Foucaults Diskursanalyse unterfütternde „technological turns“ nach Kittlerschem Vorbild doppelt schief: Sie unterstellen Foucault eine rein auf Zeichensysteme beschränkte Theorie und glauben, dies durch Technik-/Medienanalysen kompensieren zu können.

10 Dreyfus/Rabinow (1987: 82, 87) oder Keller (2007: 48) situieren Foucaults Übergang zu gesellschaftlichen Analysen erst in seiner Analytik der Macht. Diese These halte ich für falsch. Ebenso ist es völlig unplausibel, wenn Dreyfus/Rabinow Foucault einen „extreme[n] phänomenologische[n] Positivismus“ andichten (1987: 76), auch wenn Foucault sich selbst gelegentlich – zu Unrecht – als ‚glücklichen Positivistin‘ bezeichnet hat. Dagegen hat Maureen Cain (2003: 78ff.) überzeugend dargelegt, dass aus dem methodologischen Primat des Diskursiven in der AdW (und auch aus der These ihrer *relativen* Autonomie) kein ontologisches Primat folgt, ja, dass Foucault einem solchen explizit widerspricht. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob von einem methodologischen Primat des Diskursiven

Insofern ist es auch verkürzt, Foucault für konstruktivistische oder für empiristische Positionen zu vereinnahmen. Aussagen sind durch das definiert, womit sie in Beziehung stehen, und diese Beziehungen existieren real. Da Relationen aber nicht *unmittelbar empirisch* gegeben sind, sind auch Aussagen nicht einfach sichtbar, sondern nur theoretisch rekonstruierbar (AdW: 161). Daraus folgt aber nicht, dass sie nicht existieren. Diskursanalyse ist „eine Konstruktion, die insofern exakt ist, als die beschriebenen Relationen dem behandelten Material tatsächlich zugeschrieben werden können“ (DE I/1967: 759). Da besonders die Relationen von Aussagen zu Anderem für den Diskurs konstitutiv sind (ebd./1968: 901f.), ist Foucaults Ansatz für alle Ansätze, für die Relationen entweder nicht konstitutiv oder nicht real sind, letztlich nicht kommensurabel.¹¹

Obwohl Foucault gesellschaftlich gegebene und autorisierte Einheiten von Aussagen¹² zum Ausgangspunkt seiner Analyse macht – ohne diese zu naturalisieren (AdW: 45) – geht es ihm nicht um die Beschreibung der durch diese Einheiten definierten Objekte, Subjekte, Begriffe oder Themen, sondern um deren diskursive wie nicht-diskursive „Formationsregeln“ bzw. „Existenzbedingungen“ (ebd.: 58). Diese werden definiert durch die Referenzräume, die der Diskurs erst als solche produziert, die Subjektpositionen, die er zuschreibt, die Organisationsformen, die er Begriffen und Methoden gibt, und die Anwendung von Themen und Theorien, die er ermöglicht. Erst diese Formationsregeln machen Zeichenmengen zu Diskursen.

So sind *Referenzräume* bestimmt durch die „Regeln, die während einer gegebenen Periode das Erscheinen von Objekten möglich machen“ (ebd.: 50f.). In Frage stehen nicht die Realobjekte in der Welt, auf die Wissenschaften letztlich referieren, sondern die spezifische Gestaltung von Erkenntnisobjekten durch diskursive, aber auch nicht-diskursive Praktiken (ebd.: 67). So kann es ein Wissensobjekt „anormale Psyche“ erst geben, wenn Menschen in Psychiatrien interniert und untersucht werden. *Subjektpositionen* sind durch den insti-

sicher, ob von einem methodologischen Primat des Diskursiven gesprochen werden kann.

- 11 Es soll hier allerdings nicht verschwiegen werden, dass Foucault – möglicherweise, um sich vom Strukturalismus abzugrenzen – daneben mit dem Begriff des „diskursiven Ereignisses“ operiert, das strikt singular sei. Im Gegensatz zur Untersuchung geregelter Relationen bleibt hier aber einigermaßen schleierhaft, wie Diskurse dann persistent und wirkmächtig werden können.
- 12 Foucaults Diskursanalyse hat ausschließlich mehr oder weniger wissenschaftliche Disziplinen – namentlich die Humanwissenschaften (Psychologie, Humanmedizin, Soziologie, Philologie, Geistesgeschichte) – zum Ausgangspunkt. Foucault sagt allerdings auch, diese seien nicht notwendig der einzige Gegenstand von Diskursanalysen, sondern hält Analysen künstlerischer, ethischer oder politischer Diskurse zumindest für möglich (AdW: 274ff.). Ob es sinnvoll ist, Diskursanalysen darüber hinaus auch auf Alltagswissen auszudehnen (so etwa Link 2006: 408f.), möchte ich an dieser Stelle als Problem offen lassen. Wie sich bei der Rekonstruktion der Kategorien Foucaults zeigt, können Diskurselemente zwar Teil von Alltagswissen werden; man kann aber darüber streiten, ob sie dann noch über geregelte Subjektpositionen, Referenzräume etc. verfügen.

tutionellen Status von Subjekten definiert, aufgrund dessen deren Äußerungen Geltungsansprüche zugeschrieben werden können. Sie umfasst Formen der Wahrnehmung (bei Ärzten etwa die Rollen als fragendes, betrachtendes, notierendes Subjekt) und die Verfügungsmacht über Informationen (ebd.: 78f.). Die Zeichenmenge „Sie haben Krebs“ von *irgendjemanden* geäußert ist z.B. keine Aussage und somit kein Element eines Diskurses.

Anstelle von *Begriffen und Methoden* soll die Diskursanalyse die „Organisation des Feldes der Aussagen beschreiben, in dem sie auftauchen und zirkulieren“ (ebd.: 83). Dieses umfasst u.a. Formen der Abhängigkeit zwischen Begriffen, rhetorische Schemata sowie formalisierte Sprachen, aber auch Forschungsmethoden und Präsuppositionen. Die Analyse von „Strategien“, d.h. Themen und Theorien, die der Diskurs ermöglicht (ebd.: 94), richtet sich auf die Tatsache, dass der Diskurs *nur bestimmte* aller möglichen Kombinationen von Subjektpositionen, Referenzräumen und Begriffsfeldern verwirklicht. Foucault geht davon aus, dass die Realisierung solcher Kombinationen gesellschaftlich – durch nicht-diskursive Praktiken – limitiert ist (ebd.: 97ff.).¹³

Alle diese Elemente der Diskursanalyse zeigen: Diskurse sind von nicht-diskursiven Bedingungen nicht unabhängig, „es gibt [...] keine Art idealen Diskurses“ (ebd.: 103, vgl. auch DE I/1968: 879f.). Er kommt nicht nur innerhalb von gesellschaftlichen Praktiken strategisch zum Einsatz, sondern diese bedingen insbesondere die Konstituierung von Referenzräumen und Subjektpositionen entscheidend mit.¹⁴ Foucault selbst hat in der AdW seinen mitunter uneindeutigen Gebrauch des Diskursbegriffes selbst thematisiert, der in der Rezeption zu vielen Missverständnissen Anlass gegeben hat: Manchmal bezeichnet er so die Menge aller Aussagen, manchmal nur Gruppen von Aussagen. Manchmal meint er primär Zeichenmengen, manchmal sehr viel mehr. Letztlich soll der Begriff aber die geregelte Praxis bestimmter Aussagenmengen bezeichnen, d.h. die Interdependenz von Zeichen in den o.g. Relationen zu anderen Zeichen, aber auch zu nicht zeichenförmigen Praktiken (AdW: 115f.). Ebenso uneindeutig ist der Gebrauch der (meiner Meinung nach deckungsgleichen) Begriffe „Formationsregel“ bzw. „Existenzbedingung“ und ihr Verhältnis zu Foucaults Begriff der Interdependenz. Wenn man sich allerdings erinnert, dass Foucault in der AdW eine Geschichtstheorie übernimmt, die Dis-

13 Eines seiner Beispiele hierfür ist übrigens die Aneignung und Anwendung des ökonomischen Diskurses durch kapitalistische Praktiken (AdW: 101). Dagegen praktiziert Marx, indem er sich auf diesen Diskurs bezieht, eine „Theorie und Kritik der Politischen Ökonomie“ (ebd.: 251), die einem politisch „revolutionäre[m] Wissen“ und „einer Gesellschaftstheorie Raum geben“ (ebd.: 278).

14 Dass dies von den Begriffsfeldern und Methoden weniger gesagt werden kann, ist laut Foucault ein Grund dafür, dass sich die OdD der weniger für nicht-diskursive Praktiken interessiert hat (DE I/1968: 867). Wie die machtanalytischen Studien Foucaults zeigen, sind zumindest Methoden aber genauso abhängig von nicht-diskursiven Praktiken, s.u. Diese These vertritt Foucault auch schon 1968 (ebd.: 880f.).

kurse auf verschiedenen Ebenen im relationalen Zusammenhang analysiert und dabei Diskontinuitäten ebenso beachtet wie Zusammenhänge und relative kausale Dominanzen (ebd.: 19f.), ist es wohl nicht allzu spekulativ, die Regeln des Diskurses mit einem Begriff zu konzeptualisieren, den Louis Althusser (von Sigmund Freud) in die Gesellschaftstheorie übernommen hat: Überdetermination (Althusser 1968: 66). Dieser bezeichnet genau die genannte Bestimmung: Zusammenhänge verschiedener Ebenen mit relativen kausalen Dominanzen. Die Interdependenzen von Zeichenmengen mit diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken sind also überdeterminiert. Diskurse sind dann *überdeterminierte Interdependenzen von Zeichenmengen mit Referenzräumen, Subjektpositionen, Begriffsorganisationsregeln und strategischen Aneignungen von Themen*. Die Produktion von Diskursen bezeichnet Foucault als „diskursive Praxis“, das Produkt auch als „Wissen“, während im Diskursbegriff beides vermischt wird.

Damit ergibt sich *erstens*, dass Diskursanalyse tendenziell mehr ist als reine Deskription von Zeichenkomplexen: Die Wechselwirkung von Zeichenmengen mit Referenzräumen, Subjektpositionen, Begriffsfeldern und Aneignungsstrategien wird durch die Begriffe der Regel bzw. der Überdetermination spezifiziert. Diskurse erscheinen somit als durch diskursive (zeichenförmige) wie nicht-diskursive Praktiken überdeterminierte Interdependenzzusammenhänge. Da von einem Diskurs erst bei dieser spezifischen, interdependenten und überdeterminierten Form von Zeichenmengen gesprochen werden kann, zeigt sich, dass Foucaults Diskursbegriff im Gegensatz zu dem mancher an ihn anschließenden Ansätze relativ eng ist.

Zweitens ist für Anschlüsse an Foucaults Diskursanalyse wichtig, dass das Konzept der Interpretation von (inter-)subjektiv produzierten und geteilten Bedeutungen von Foucault abgelehnt wird. Dies ist kein völlig originelles Postulat – vielmehr ließe sich zeigen, dass gesellschaftstheoretisch niemand anderer als Marx ähnliche Konzeptionen verfolgt, so etwa in der Theorie der „Charaktermaske“ (Marx MEW 23: 16, Gamm 2001: 54). So impliziert Marx These – man erinnere sich nur an sein berühmtes Diktum, „Sie [die Subjekte] wissen das [dass sie ihre Produkte im Tausch als Werte gleichsetzen] nicht, aber sie tun es“ (MEW 23: 88) –, dass den von den Akteuren angenommenen Sinnstrukturen und Bedeutungen ein prädominanter Zusammenhang gesellschaftlicher Praxis logisch vorausgesetzt ist (Gamm 2001: 54).

Foucault aber interessiert sich für die Praxis eben dieses unbewussten Wissens im Bezug auf die Ordnung des Wissens selbst. Dreyfus/Rabinow überliefern den Ausspruch Foucaults, dass „die Leute wissen, was sie tun [...]; was sie aber nicht wissen, ist, was ihr Tun tut“ (Dreyfus/Rabinow 1987: 219, vgl. 213). Dies kann nicht nur in dem Sinne verstanden werden, dass sie die Resultate ihrer Praxis nicht überblicken können, sondern auch so, dass die *Bedingungen* ihres Wissens ihnen nicht bewusst sind. Diese den Subjekten vorgelagerten Bedingungen aufzuzeigen ist Aufgabe von Diskursanalysen.

2. Diskurs und Macht

Bisher wurde die These vertreten, Foucaults Diskursanalyse beziehe sich nicht allein auf diskursive Praktiken. Trotzdem ist sie weder identisch mit seiner Analytik der Macht noch impliziert sie eine Theoretisierung kapitalistischer Gesellschaften. Zwar sind viele Begriffe in der AdW – wie bereits Dominique Lecourt (1975) festgestellt hat – an marxistische Terminologien angelehnt (Relation, Produktion, Praxis etc.); das Verhältnis diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken wird aber nicht dahingehend bestimmt, dass letzteren eine relative kausale Dominanz zukommt. Dies holt Foucault in seinen genealogischen Arbeiten („Überwachen und Strafen“, „Der Wille zum Wissen“) nach und situiert damit seinem Ansatz innerhalb eines „Materialismus der Praxis“ (Lindner 2008). Die Begriffe „Diskurs“ bzw. „Wissen“ spielen in WzW eine zentrale Rolle, werden aber nicht mehr diskurs-, sondern machtanalytisch unterfüttert. Dabei verändern sich nicht nur die analytischen Instrumentarien, sondern auch die Forschungsobjekte. Während theoretische Texte oder Organisationsformen von Begriffen kaum mehr eine Rolle spielen, ist nun „das in den komplexen Systemen von Institutionen eingeschlossene Wissen“ (DE I/1969: 1069.) Gegenstand des Interesses, so etwa „Dekrete, Regelwerke, Register von Hospitälern oder Gefängnissen und Gerichtsakten“, die über die „geregelte Praxis“ Auskunft geben sollen (ebd.: 1070.).

Ich möchte an dieser Stelle nicht detailliert auf Foucaults machtanalytische Studien eingehen¹⁵, sondern nur einige Konsequenzen skizzieren, welche die machtanalytische Wende bei Foucault für das Konzept der Diskursanalyse hat. Neu ist nicht, dass Diskurse in Zusammenhang mit nicht-diskursiven Praktiken analysiert werden, und die entscheidende Neuerung besteht auch nicht darin, dass diskursive Praktiken gesellschaftliche Effekte haben können, indem sie bspw. Herrschaftsapparate stützen und autorisieren. Neu ist vielmehr die These, dass diskursive Praktiken direkt von nicht-diskursiven Praktiken *dominiert* werden (WzW: 94, ÜS: 39, vgl. Dreyfus/Rabinow 1987: 134.).

Dem zufolge gibt es diskursive Faktoren – etwa Methoden zur Wissensproduktion –, die überhaupt erst von durch gesellschaftliche Machtverhältnisse strukturierten nicht-diskursiven Praktiken herbeigeführt werden. Das bedeutet nicht, dass diese Praktiken empirisch jenseits von diskursiven Praktiken existieren. Sie stehen ihnen gegenüber jedoch logisch (d.h. im weitesten Sinne kausal) in einem Verhältnis relativer Dominanz. Es verhält sich umgekehrt wie in vielen deutschen Anschlüssen an Foucault: Nicht Diskurse produzieren Machtstrukturen (obwohl sie solche natürlich stützen können), sondern durch Machtverhältnisse strukturierte Praktiken produzieren Diskurse.

15 Dies hat Urs Lindner (2006) ausführlich in dieser Zeitschrift getan. Hier findet sich auch eine originelle These zur Frage, warum Foucaults Machtbegriff so uneindeutig zwischen „power“ und „domination“ schwankt.

Foucault hat das besonders an zwei Praktiken gezeigt, die bestimmten Humanwissenschaften zur Wissensproduktion dienen. Das „Geständnis“ (vgl. WzW, bes. Kap. III) ist eine Praktik, die Subjekte zum Sprechen über sich selbst zwingt und die so produzierten Selbsterzählungen dann zum Gegenstand diskursiver Wissensproduktion im sexualmedizinischen und psychiatrischen Bereich macht. Die „Prüfung“ kommt dagegen in den Teilen der Humanwissenschaften zur Anwendung, die auf Beobachtung und Testverfahren basieren: (Schul-)Pädagogik, klinische Medizin und bestimmte Teile der Soziologie und der Psychologie (vgl. ÜS: Kap. III, bes. 238ff.).

Diese Verfahren sind sowohl Voraussetzungen für die Bildung von Wissen als auch Generatoren machtgesteuerter Subjektivierungsprozesse. Denn sie formen, was sie zu erkennen behaupten: menschliche Subjekte. Diese sind Produkte von Praktiken, die in bestimmten Humanwissenschaften als Verfahren zur Wissensproduktion benutzt werden.¹⁶ Eine Pointe der Analyse des *Geständnisses* ist dabei, dass dieses Verfahren die Interpretation der Äußerungen von Subjekten impliziert (WzW: 70), so dass Foucaults methodische Ablehnung der Interpretation von intersubjektiv produzierten Bedeutungen nun machtanalytisch fundiert wird. Denn solche Interpretationen bekommen die Produktion der sie ausübenden Subjekte und Objekte durch die Machtpraktik der Interpretation selbst nicht in den Blick und setzen die Selbstverständnisse bzw. Eigenschaften von Subjekten als vorgängig gegeben voraus (vgl. Dreyfus/Rabinow 1987: 154).

Daran anknüpfend stellen sich mindestens zwei Fragen. Erstens: Welche Rolle spielt nach dieser Modifikation der analytischen Instrumentarien von Foucault noch die Diskursanalyse? Zweitens: Welche Bedeutung kommt ihr heute im Rahmen eines Projekts kritischer Gesellschaftstheorie zu? Und, vielleicht, drittens: Welche Funktion könnte sie für eine linke politische Praxis haben?

Wie Foucaults spätere methodologische Texte (*Was ist Aufklärung?*, *Was ist Kritik?*¹⁶) andeuten, wird die Diskursanalyse von Foucault nicht prinzipiell aufgegeben. Auch in WzW (127) ist die Rede davon, die dort praktizierten Machtanalysen ließen sich zu Archäologien etwa des psychoanalytischen Diskurses in Beziehung setzen. Insgesamt liefert die Analytik der Macht jedoch eher Ansätze zu einer Theorie des Diskurses im Feld gesellschaftlicher Praxis als dass sie selbst diskursanalytisch verfährt. Die Diskursanalyse ist gewissermaßen eine Betrachtung von Wissenssystemen primär von diesen selbst aus (interne Perspektive), was die Beschreibung der internen Bedingungen von Wissensproduktion (Verhältnis von Zeichen zu Referenzräumen, Begriffsfeldern etc.) impliziert. Die Analytik der Macht (Genealogie) erklärt dem gegen-

16 Der Einsatz – nicht die logische oder historische Genese – von sozialen wie diskursiven Verfahren zur Wissensproduktion und Herrschaftssicherung wird von Foucault „Dispositiv“ genannt (vgl. z.B. DE III: 394f.).

über Existenz und Funktion der Diskurse durch die Machtpraktiken, welche sie induzieren und relativ dominieren (externe Perspektive).

Da dies aber nicht das einzige Ziel der Analytik der Macht ist – sie ist darüber hinaus auch Gesellschaftstheorie wirkmächtiger Sozialpraktiken (etwa Disziplinierung der Arbeitskraft durch die „Prüfung“, sexuelle Selbstdisziplinierung durch das „Geständnis“) –, kann, um die o.g. erste Frage zu beantworten, von Diskursanalyse als *übergreifender* Methode bei Foucault nicht die Rede sein.

3. Diskurs und Ideologie

Was die zweite Frage nach der Relevanz von Diskursanalysen für kritische Gesellschaftstheorie angeht, so möchte ich diese in jenem Feld situieren, das in an Marx orientierten Ansätzen mit dem Begriff der Ideologie konzeptualisiert wird. Nun werden in der deutschen Foucaultrezeption die Konzepte des Diskurses und der Ideologie oft einander gegenübergestellt. Selbst der marxistisch inspirierte Siegfried Jäger erzählt eine Geschichte der Überwindung „ideologiekritischer Befangenheit“ durch die Diskursanalyse (Jäger 2006). Wenn er dabei aber Jürgen Links Betonung der Materialität des Diskurses als Argument dazu anführt, zeigt er, dass Ideologie für ihn so etwas wie „falsches Bewusstsein“ darstellt: Ideen statt Materialität, Schein oder Irrtum statt Wahrheit, Vorstellungen herrschender Klassen statt reale gesellschaftliche Verhältnisse.

Ein solches Verständnis ist in der Geschichte des Ideologiebegriffs durchaus angelegt. In marxistischen Theorien kann der Begriff „Ideologie“ den gesamten Bereich bezeichnen, der nicht zur politökonomischen „Basis“ gehört und wird dann auch (ideeller) „Überbau“ genannt. Er kann auch (entsprechend Marx Diktum in der „Deutschen Ideologie“) „die Gedanken der herrschenden Klasse“ meinen, und schließlich, stärker an die Erkenntniskritik im „Kapital“ angelehnt, auf die fetischisierte Wahrnehmung kapitalistischer Vergesellschaftungsformen referieren (KWM: 508ff.). Dabei gibt es besonders in den ersten beiden Verwendungsweisen Tendenzen, Ideologie keine eigene Materialität zuzuschreiben und sie in idealistischer Tradition mit Unwahrheit und Unwirklichkeit zugleich zu assoziieren. Insbesondere Louis Althusser's ideologietheoretischer Ansatz betont dagegen die genuine Materialität und gesellschaftliche Situierung von Ideologie. Jäger hat allerdings, obwohl er Althusser merkwürdigerweise im o.g. Interview zweimal erwähnt, gerade dessen Theoretisierung von Ideologie als Element gesellschaftlicher Praxis im Gegensatz zu Foucault anscheinend nicht zur Kenntnis genommen.

Auf der anderen (postmodernen) Seite des Spektrums behaupten etwa Andreas Hirsland und Werner Schneider, die Diskursanalyse transformiere das Ideologiekonzept, indem sie „Ideologie als den Versuch begreift, die zwangsläufig partikuläre Perspektive jeder Diskursformation mit dem (hegemonialen) Anspruch zu versehen, einen totalisierenden und universalisierenden Sinnhorizont zu verorten“.

zont aufzuspannen“ (Hirsland/Schneider 2006: 396). Dieser Relativismus, der selbst eine totalisierende und universalisierende These aufstellt – eben dass alles ideologisch, weil partikular sei –, wird zumindest Foucaults Diskursanalyse nicht gerecht. Die perspektivische Situiertheit von Diskursen ist für diese keinesfalls ein hinreichendes Kriterium für den ideologischen Charakter von Diskursen. Dass Diskurse perspektivisch sind, ist ein eher banales Faktum. Interessant ist es, diskursanalytisch zu untersuchen, *in welcher Weise* etwa eine Subjektposition geregelt/überdeterminiert ist. Aber dass etwa ein Arzt nur aufgrund einer solchen „perspektivischen“ Position die Diagnose „Krebs“ erstellen kann, kann wohl kaum schon „ideologisch“ genannt werden.

Meine These ist – im Anschluss an Dominique Lecourt (1975: 98ff.) –, dass Foucault den gesellschaftstheoretisch fundierten Ideologiebegriff von Althusser übernimmt.¹⁷ Daran anknüpfend betrachte ich als Minimalbedingung für ‚Ideologie‘ die gesellschaftlich situierte Affirmation von Herrschaftsverhältnissen, die nicht als historisch bedingt begriffen werden und so als ‚wahr‘ erscheinen. Foucault ersetzt das Ideologiekonzept nicht durch den Diskursbegriff, sondern geht über es hinaus und modifiziert es: „Es wird deutlich, dass wir die Humanwissenschaften [...] nicht als eine Ideologie begreifen können, die lediglich Reflex und Ausdruck der Produktionsverhältnisse im menschlichen Bewusstsein wäre [...]. Macht und Wissen sind [...] tief in den Produktionsverhältnissen verwurzelt und liegen nicht einfach darüber. Darum muss auch die Definition von Ideologie revidiert werden“ (DE II/1974: 767). An dieser Stelle grenzt sich Foucault mit Althusser (1977: 113f.) vom Basis/Überbau-Modell ab und stellt dem Ideologiebegriff zudem die Kategorien von Macht und Wissen zur Seite.

In der AdW wird der Begriff der Ideologie – den Foucault auch hier also keineswegs aufgibt – im Zusammenhang mit der Unterscheidung der Begriffe Wissenschaft und Wissen/Diskurs thematisiert. Das von diskursiven Praktiken gebildete Wissen ist demnach eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für die Entstehung von Wissenschaften (AdW: 260f.). Diskursanalysen zeigen die Produktion für die Wissenschaften unabdingbarer Materialitäten (der Diskurse) auf, die aber weder Teil von Wissenschaften sein *müssen* noch definieren, was diese zu Wissenschaften macht. Diskurse können durchaus den Anspruch einer gewissen Kohärenz und Gültigkeit erheben, wissenschaftlich werden sie Foucault zufolge nur durch wissenschaftsinterne formale Kriterien. Wissenschaftlichkeit ist kein Kriterium des Diskurses (ebd.: 265f.).¹⁸

17 Althusser spricht von Ideologie als durch gesellschaftliche Praktiken strukturiertes affirmatives und imaginäres Verhältnis der Subjekte zu ihren herrschaftsförmigen Existenzbedingungen (vgl. z.B. Althusser 1977: 133ff.).

18 Allerdings kann Diskursanalyse ein Kriterium für Wissenschaft bereitstellen. Foucault sagt z.B. in einem Interview: „Kennen Sie den Unterschied zwischen wahrer Wissenschaft und Pseudowissenschaften? Wahre Wissenschaft nimmt ihre eigene Geschichte zur Kenntnis“

Das Verhältnis von Wissen und Ideologie spezifiziert sich nun im Spannungsbereich von Wissenschaft und Wissen (ebd.: 263). In Althusser's frühen Schriften (Für Marx, Das Kapital lesen) steht Ideologie in einem expliziten Gegensatz zu „Wissenschaft“, wozu die Marxsche Theorie gezählt wird. Foucault widerspricht dieser Annahme: Ideologie und Wissenschaftlichkeit schließen sich ihm zufolge nicht aus. Wissenschaften können demnach keine Instanzen der Theoretisierung oder gar Kritik von Ideologien sein. Umgekehrt müssen Wissenschaften aber nicht ideologisch sein. Foucault situiert die Ideologie vielmehr in der spezifischen Konstellation diskursiver Praktiken, welche gerade nicht durch Wissenschaftlichkeit definiert (ebd.: 264f.), aber auch nicht mit dem Ideologiebegriff gleichgesetzt werden.

Diese These wird von Foucault in späteren Schriften durch das Theorem der Wahrheitseffekte erweitert und modifiziert: „Nun glaube ich allerdings, dass das Problem nicht darin besteht, dass man die Teilung zwischen dem vollen, was in einem Diskurs der Wissenschaftlichkeit und der Wahrheit untersteht, und dann dem, was etwas anderem unterstehen würde, sondern [...], historisch zu erkennen, wie innerhalb von Diskursen [...], Wahrheitseffekte zustande kommen“ (DE III/1977: 196f.). Damit gewinnt die These vom Diskurs als (durch institutionelle Subjektpositionen etc.) autorisiertem, aber dennoch nicht durch Wissenschaftlichkeit definierten Aussagenzusammenhang zusätzliche Evidenz. Dabei wird deutlich, dass Foucault mit zwei Wahrheitsbegriffen arbeitet.

„Ich möchte die Hypothese aufstellen, dass es zwei Geschichten der Wahrheit gibt. Die erste ist gleichsam die interne Geschichte der Wahrheit, die Geschichte einer Wahrheit, die sich nach ihren eigenen Regulationsprinzipien korrigiert [...]. Auf der anderen Seite scheint es mir in der Gesellschaft [...] auch noch andere Orte zu geben, an denen Wahrheit entsteht und gewisse Spielregeln festgelegt werden [...], die bestimmte Formen von Subjektivität, bestimmte Objektbereiche und bestimmte Arten von Wissen entstehen lassen. Und daraus ergibt sich die Möglichkeit einer anderen, externen Geschichte der Wahrheit“ (DE II/1974: 672f., vgl. auch MdP: 340ff.). Es gibt laut Foucault wissenschaftliche Wahrheit, und die folgt in ihrer Gültigkeit nicht einfach aus externen gesellschaftlichen Faktoren. Diskurse können allerdings auch rein gesellschaftliche Wahrheitseffekte haben, wie etwa die Geständniswissenschaften (s.o.).

Ideologietheoretisch ausgedrückt: Die ideologische „Richtigkeit besteht in ihrer Funktionalität für den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang, ihre Falschheit darin, daß sie [die Beherrschten] diesen nur soweit durchschauen

(DE IV/1984: 962). Das erinnert an die feministische Standpunkt-Theorie (deren theoretische Nähe zu Foucault auch Cain behauptet), die annimmt, dass wissenschaftliche Objektivität gesteigert werden kann, wenn die Wissenschaften ihre Situiertheit zum Element ihrer Forschungen selbst machen (vgl. Harding 1994: 158ff.).

können, wie das jeweilige Herrschaftsinteresse reicht“ (Hirsland/Schneider 2006: 381.).¹⁹ Genau diese „Richtigkeit“, dieser Wahrheitseffekt nimmt, so meine These, bei Foucault die Stelle ein, welche in anderen Ansätzen die Bedeutung des Begriffes „Ideologie“ ausmacht. Zum affirmativen Verhältnis von Subjekten zu von diesen nicht durchschauten herrschaftsförmigen Gesellschaftsstrukturen (Althusser) kommt nun das Wissen hinzu, das diese produzieren, benutzen und mit Wahrheitseffekten versehen. Dieses Wissen weist eigene, nicht auf die soziale Praxis reduzierbare Bedingungen auf, und genau diese sind es, die nur eine Diskursanalyse aufzeigen kann.

Dabei geht es auch darum, Diskursen/Wissen den Schein von Dauerhaftigkeit und Natürlichkeit zu nehmen (ebd.: 396ff.), indem die diskursiven und nicht-diskursiven Bedingungen aufgezeigt werden, unter denen sie überhaupt entstehen und funktionieren können. Diese den Subjekten unbewussten Bedingungen konstituieren und autorisieren nicht nur Wissen, sondern steigern qua Naturalisierung dessen gesellschaftliche Akzeptanz.²⁰ Somit hängt die herrschaftsförmige Wirkung gesellschaftlich situierten Wissens auch mit dessen internen Ordnungen zusammen, und insofern ist es für eine kritische Gesellschaftstheorie relevant, sich auch mit solchen internen Regelungen zu befassen.

Ideologien einfach als Unwahrheiten zu denunzieren anstatt ihre Verflechtung mit symbolischen und gesellschaftlichen Praktiken aufzuzeigen ermöglicht nicht zu erkennen, wie sie funktionieren und bringt nichts außer der Gewissheit, man wisse es jedenfalls besser. Während die Ideologietheorie Althusers eher die Herrschaftsförmigkeit von Wissen und seinen Zusammenhang mit allgemeineren Bedingungen der gesellschaftlichen Formation aufzuzeigen vermag, bestimmt die Diskursanalyse die Praxis, welche die internen Ordnungen von Wissen real akzeptabel macht.

Auf die politische Praxis angewandt, führt Foucaults Kritik instrumentalistischer Haltungen gegenüber Wissen und Wissenskritik keineswegs zu einer gegenüber progressiven sozialen Bewegungen distanzierteren Haltung. „Die Hast, mit der man üblicherweise die Inhalte eines wissenschaftlichen Diskurses mit politischer Praxis verknüpft, verdeckt nach meiner Meinung die Ebene, auf der die Verbindung begrifflich präzise beschrieben werden kann“ (DE I/1968: 881). Aber „im Namen einer politischen Praxis kann man die Existenz- und Funktionsweise einer Wissenschaft in Frage stellen“ (ebd.: 882.). Tut man das

¹⁹ Althusers Unterscheidung von praktischen und diesen nachgeordneten theoretischen Ideologien folgend (Althusser 1985: 66) könnte man untersuchen, ob Foucaults Diskursanalyse die Ordnung der letzteren und die Analytik der Macht die ersteren erforschen. Erst die praktischen Ideologien sind nämlich laut Althusser Zeichenkomplexe, die direkt innerhalb gesellschaftlicher Praktiken als Norm wirken, wie es Foucault anhand von Prüfung und Geständnis zeigt (ebd.: 66).

²⁰ Hier scheint mir eine gewisse Nähe zum Marxschen Fetischismuskonzept vorzuliegen. Eine genauere Analyse dieses Zusammenhangs wäre wünschenswert, kann hier aber nicht geleistet werden.

Name _____

Vorname _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

E-Mail _____

bitte
ausreichend
frankieren

Antwort
Verlag Westfälisches Dampfboot
Hafenweg 26 a

D - 48155 Münster



Name _____

Vorname _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

E-Mail _____

bitte
ausreichend
frankieren

Antwort
Verlag Westfälisches Dampfboot
Hafenweg 26 a

D - 48155 Münster

„Die PROKLA ist eine der um Längen besseren Zeitschriften in dem ohnehin dünnen Marktsegment 'kritische Sozialwissenschaft', ... viele ihrer Beiträge ersetzen so manches Buch.“

Ingwer Schwensen Mittelweg 36 6/95

Die PROKLA erscheint viermal im Jahr und kostet im Abo jährlich € 33,00 (plus Porto) statt € 48,00. AbonnentInnen können bereits erschienene Hefte zum Abo-Preis nachbestellen (bis einschließlich Heft 109 für € 7,50, ab Heft € 110 für 8,25). Das Abo kann jeweils bis 8 Wochen vor Jahresende schriftlich beim Verlag gekündigt werden.

Ich abonniere die PROKLA ab Heft _____

Name _____

Adresse _____

Neue AbonnentInnen erhalten ein Präsent aus nachstehender Liste.

Als Präsent für mein Abo wähle ich:

- Elmar Altvater: Die Zukunft des Marktes
- Werner Cahnman: Deutsche Juden
- Alex Demirović: Komplexität & Emanzipation
- Aldo Legnaro u.a.: Kapitalismus für alle
- Jürgen Ritsert: Soziale Klassen

Mir ist bekannt, dass das Abo erst wirksam ist, wenn ich es gegenüber dem Verlag Westfälisches Dampfboot, Hafenweg 26a, 48155 Münster nicht schriftlich innerhalb von 10 Tagen widerrufe.

Datum _____ Unterschrift _____



Lieferbare Hefte

- 125 Globalisierung des Terrors
- 126 Eigentum und Wissen im digitalen Zeitalter
- 127 Neue Waffen – neue Kriege?
- 128 Peripherer Kapitalismus in Europa
- 129 Arbeit und Arbeitsmärkte
- 130 Gewerkschaften: Zur Sonne, zur Freiheit?
- 131 Korruptes Empire
- 132 Gesundheit im Neoliberalismus
- 135 Ressourcenkonflikte
- 138 Ökonomie des Konsums
- 139 Globale Ungleichheiten

- 140 Migration
- 141 Die Zukunft ist links!
- 142 Soziale Kämpfe in Lateinamerika
- 143 Die "Killing Fields" des Kapitalismus
- 144 Europa
- 145 Ökonomie der Technik
- 146 "Bevölkerung" – Kritik der Demographie
- 147 Internationalisierung des Staates
- 148 Verbetriebswirtschaftlichung
- 149 Globalisierung und Spaltungen in den Städten
- 150 Umkämpfte Arbeit
- 151 Gesellschaftstheorie nach Foucault und Marx

- Ich bestelle die angekreuzten Hefte einzeln zum Preis von € 12,00; bis incl. Heft 141 € 10,50.
- Ich bin AbonnentIn der PROKLA und erhalte die oben angekreuzten Hefte zum Abo-Preis von € 8,25 (€ 7,50 bis incl. Heft 109) plus Porto

Ich wünsche ein kostenloses Probeheft der PROKLA.

Ich bin an der regelmäßigen Zusendung des Gesamtverzeichnisses interessiert.

Datum _____ Unterschrift _____

nicht, dann wird herrschendes Wissen einfach als wahr übernommen, ohne es als eigene Praxis zu begreifen und zu kritisieren, oder man denunziert es insgesamt als Wissen der Herrschenden, ohne seine Eigenlogik zur Kenntnis zu nehmen.

Politik, die nicht blind voluntaristisch oder instrumentalistisch agieren will, muss auch in Fragen des Diskurses/des Wissens die Bedingungen zur Kenntnis nehmen, unter denen sie sich artikulieren und zu denen sie sich verhalten muss. Noch einmal mit Foucault gesagt: „Die Positivitäten, die festzustellen ich versucht habe, dürfen nicht als eine Menge von Determinationen begriffen werden, die sich von außen dem Denken der Individuen auferlegen oder es von innen und im Vorhinein bewohnen. Sie bilden eher die Gesamtheit der Bedingungen, nach denen sich eine Praxis vollzieht [...]. Es handelt sich weniger um der Initiative der Subjekte gesetzte Grenzen als um das Feld, in dem sie sich artikuliert“ (AdW: 297). Die Auseinandersetzung um diese Bedingungen und ihre Veränderung ist genau der Punkt, an dem eine Politik des Wissens beginnt. Will sie bspw. nicht Biotechnologien moralistisch eine äußerliche Ethik vorhalten oder Hirnforschung idealistisch mit dem Argument zu bannen versuchen, diese solle bitte gefälligst den freien Willen des Menschen nicht vergessen, wird sie zugleich komplizierter und rationaler. „Ich habe nicht verneint – ja ganz im Gegenteil –, daß die Möglichkeit der Veränderung des Diskurses besteht; ich habe das ausschließliche und augenblickliche Recht dazu der Souveränität des Subjekts entrissen“ (ebd.: 298f.).

Literatur

Siglen der Schriften Foucaults
 AdW = *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M. 1981.
 DE I-IV = *Dits et Ecrits. Schriften I-IV*. Frankfurt/M. 2001-2005.
 MdP = *Die Macht der Psychiatrie. Vorlesungen am Collège de France 1973-1974*. Frankfurt/M. 2005.
 OdD = *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/M. 1994.
 ODi = *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt/M. 2000.
 ÜS = *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M. 1994.
 WzW = *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt/M. 1983.

Althusser, Louis (1972): *Das Kapital lesen I*, Reinbek bei Hamburg.
 Althusser, Louis (1968): *Für Marx*. Frankfurt/M.
 Althusser, Louis (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg/Westberlin.
 Althusser, Louis (1985): *Philosophie und spontane Philosophie der Wissenschaftler*. Berlin.
 Angermüller, Johannes (2001): Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. In: Angermüller, Johannes, Katharina Bunzmann, Martin Nonhoff (Hrsg.): *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen*. Hamburg, S. 7-22.
 Angermüller, Johannes (2007): *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich*. Bielefeld.
 Bublitz, Hannelore (2007): *Diskurs*. Bielefeld.
 Bublitz, Hannelore (1999): *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewußten: Zum Wissensarchiv und Wissensbegehren moderner Gesellschaften*. Frankfurt/M./New York.

- Cain, Maureen (2003): Foucault, feminism and feeling. What Foucault can and cannot contribute to feminist epistemology. In: Caroline Ramazanoglu (Hrsg.): *Up against Foucault. Exploration of some Tensions between Feminism and Foucault*. London/New York, S. 73-96.
- Diaz-Bone, Rainer (2006): Die interpretative Analytik als methodologische Position. In: Brigitte Kerchner, Silke Schneider (Hrsg.): *Foucault: Diskursanalyse der Politik. Eine Einführung*. Wiesbaden, S. 68-84.
- Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt/M.
- Gamm, Gerhard (2001): Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie (1867). In: Gamm, Gerhard, Andreas Hetzel, Markus Lilienthal (Hrsg.): *Hauptwerke der Sozialphilosophie*. Stuttgart, S. 29-56.
- Harding, Sandra (1994): *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu*. Frankfurt/M.
- Hirsland, Andreas; Schneider, Werner (2006): Wahrheit, Ideologie und Diskurse - Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik. In: Keller, Hirsland u. a. (Hrsg.) S.377-406.
- Jäger, Siegfried (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, Hirsland u. a. (Hrsg.), S. 83-114.
- Jäger, Siegfried (1993): *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung*. Münster.
- Jäger, Siegfried (2006): Kritische Diskursanalyse: Zur Ausarbeitung einer problembezogenen Diskursanalyse im Anschluss an Foucault. Siegfried Jäger im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol.7, No.3, Art.21, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-06/06-3-21-d.htm>, abgerufen am 24.3.2008.
- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy (Hrsg.) (2006): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden*. 2. Aufl. Wiesbaden.
- Keller, Reiner (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 3., Aufl. Wiesbaden.
- Keller, Reiner (2006): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. In: Keller, Hirsland u. a. (Hrsg.), S. 115-144.
- Kerchner, Brigitte (2006): Diskursanalyse in der Politikwissenschaft. Ein Forschungsüberblick. In: Brigitte Kerchner, Silke Schneider (Hrsg.): *Foucault: Diskursanalyse der Politik. Eine Einführung*. Wiesbaden, S. 33-59.
- Kittler, Friedrich A. (1985): *Aufschreibesysteme 1800 · 1900*. München.
- KWM: Stichwort „Ideologie“. In: *Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, hg. von Georges Labica und Gérard Bensussan, Bd. 3, Berlin 1985, S. 508-523.
- Laclau, Ernesto; Mouffe, Chantal (2000): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien.
- Lecourt, Dominique (1975): *Kritik der Wissenschaftstheorie: Marxismus und Epistémologie (Bachelard, Canguilhem, Foucault)*. Berlin.
- Lindner, Urs (2006): Alles Macht, oder was? Foucault, Althusser und kritische Gesellschaftstheorie. In: *PROKLA* 145, S. 583-609.
- Lindner, Urs (2008): Materialismus der Praxis und historische Sozialwissenschaft. Zur doppelten Aktualität von Karl Marx. In: Urs Lindner, Jörg Nowak, Pia Paust-Lassen: *Philosophen unter anderen. Beiträge zum Palaver der Menschheit*. Münster (im Erscheinen).
- Link, Jürgen (2006): Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, Hirsland u. a. (Hrsg.), S. 405-430.
- Link, Jürgen (1983): *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München.
- Marx, Karl und Friedrich Engels: *Werke [=MEW]*, Berlin 1957ff.
- Sarasin, Philipp (2006): Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft. In: Keller, Hirsland u. a. (Hrsg.), S. 59-79.

Markus Griesser, Gundula Ludwig

„Endlose Transaktionen“ Eine hegemonietheoretische Aneignung Foucaults und deren Nutzen für die feministische Staatstheorie¹

Anfang der 1980er Jahre verwies Catharine MacKinnon darauf, dass dem Feminismus eine Staatstheorie fehle (1983: 635). Neben dem Umstand, dass der Staat lange Zeit in der Frauenbewegung und -forschung als „Anti-Institution“ galt, lag ein weiterer Grund dafür auch im Verhältnis zwischen feministischer und marxistischer Theorie, zumal sich erstere - zumindest im deutschsprachigen Raum - sehr stark in Auseinandersetzung mit dem Marxismus entwickelt hatte (u.a. Genetti 2008). Da hier lange ein instrumentalistisches Staatsverständnis vorherrschte, wurde der Theoretisierung des Staates und seiner Machtausübung wenig Bedeutung zugemessen, was sich auch in der feministischen Theorie als Leerstelle niederschlug. Erst ab Ende der 1980er wurden in den USA und Westeuropa systematische Versuche unternommen, sowohl im Bereich der politischen Theorie als auch in den verschiedenen Policy-Feldern, Geschlecht und Geschlechterverhältnisse als konstitutives Element des bürgerlichen Staates heraus zu arbeiten (für eine Übersicht vgl. u.a. Sauer 2001). Aus einer materialistisch-feministischen Perspektive ist vor allem relevant, wie der bürgerliche Staat mit patriarchalen Geschlechterverhältnissen in Beziehung steht. Dies impliziert die Frage, wie zum einen Geschlecht in den Staat eingeschrieben ist, und wie dieser zum anderen die Geschlechterverhältnisse regiert. Im Folgenden wollen wir aufzeigen, wie ein Rückgriff auf ein hegemonie- und gouvernementalitätstheoretisches Staatsverständnis für deren Beantwortung hilfreiche Anknüpfungspunkte bietet.

Vorab soll dafür in einem ersten Schritt der von Michel Foucault in seinen Gouvernementalitätsstudien entwickelte Ansatz skizziert werden, welcher eine neue Perspektive auf den Staat vorschlägt, die auch für materialistische Analysen interessante Anschlussmöglichkeiten eröffnet. Daran anschließend werden wir entlang von vier Konvergenzpunkten zwischen Hegemonie- und Gouvernementalitätstheorie den Nutzen einer an Antonio Gramsci orientierten Aneignung dieses Ansatzes herausstellen. Im letzten Teil soll schließlich die forschungsleitende Frage beantwortet werden, wie das darüber gewonnene Staatsverständnis für eine feministische Analyse produktiv gemacht werden kann.

¹ Für produktive Anmerkungen danken wir Brigitte Bargetz.